



Lehre und Erkenntnis

Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie

Zunächst werden Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie dargestellt. Darauf folgen Erläuterungen zu den Schöpfungsberichten aus dem 1. Buch Mose. Danach versuchen wir, das Verhältnis von Wissenschaft und Glaube näher zu bestimmen. Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube schließen einander nicht aus, sondern sprechen in je eigener Weise von der materiellen Welt.

Der Schöpfungsglaube

„Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden“, so lautet der erste Artikel unseres Glaubensbekenntnisses. Das Bekenntnis zu Gott als dem Schöpfer gehört zum Fundament christlichen Glaubens und beruht auf den Aussagen der Heiligen Schrift.

Weder im Alten noch im Neuen Testament gibt es eine eigentliche Schöpfungslehre, also eine lehrmäßige Entfaltung des Schöpfungsglaubens, wie sie später von Theologen vorgenommen wurde. Die Heilige Schrift begnügt sich mit dem Bekenntnis zu Gott als Schöpfer. Um dieses auszudrücken, benutzt sie Bilder, Vorstellungen und Begriffe unterschiedlicher Herkunft.

Im Alten Testament wird der Schöpfungsglaube in 1. Mose 1 und 2 zum Ausdruck gebracht. Außerdem ist in verschiedenen Psalmen von Gott als dem Schöpfer die Rede (vgl. Psalm 8; 19,1 – 7; Psalm 104).

Die alttestamentlichen Berichte von Gottes schöpferischem Handeln bilden die Grundlage der neutestamentlichen Aussagen zur Schöpfung (vgl. z. B. Römer 11,36). Vertiefung erfährt der Schöpfungsglaube dadurch, dass er nun auch auf den Gottessohn bezogen wird.

In Johannes 1,1 – 3 können wir lesen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Als Wort (griechisch Logos) wird der Gottessohn bezeichnet (vgl. Vers 14), durch den alles geschaffen wurde. Es wird also gesagt: Auch der Sohn ist Schöpfer.

So heißt es vom Mitschöpfersein des Sohnes in Kolosser 1,15 – 17: „Er [der Gottessohn] ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allem, und es besteht alles in ihm.“

Hebräer 11,3 betont darüber hinaus: „Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist, sodass alles, was man sieht, aus nichts geworden ist.“ Der Glaube, so wird hier deutlich, ist der Schlüssel zu der Erkenntnis: Gott ist Schöpfer. Dass die Welt seine Schöpfung ist, das erkenne ich allein durch den Glauben, der mir ein entsprechendes Verständnis verschafft.



Gott schafft durch das Wort

Die Schöpfung kommt durch das göttliche Wort zustande, sie ist ein Sprachgeschehen (vgl. Psalm 33,9). Darunter versteht man, dass Wort und Tat bei Gott identisch sind. Schöpfung bedeutet zum einen freie Setzung des Anfangs, zum anderen gebietendes Wort. Insofern heißt Schöpfung im christlichen Sinne immer „Schöpfung aus Nichts“ („creatio ex nihilo“). Dabei ist dieses „Nichts“ nicht negativ zu verstehen, sondern bedeutet, dass Gott voraussetzungslos Wirklichkeit schafft.

Gott schafft einerseits „stofflos“ durch sein machtvolles Wort. Andererseits macht oder gestaltet er stoffbezogen, also aus der geschaffenen Materie, die Dinge und die Lebewesen (vgl. 1. Mose 2,7.8.19). Während die „Schöpfung aus Nichts“ auf die vollkommene Weltüberlegenheit Gottes hinweist, wird durch sein „Machen“ und „Handeln“ seine Weltzugewandtheit deutlich. Dabei wird immer wieder auch seine „Hand“ betont (vgl. Psalm 8,7; Jesaja 64,7). Dass Gott seiner Schöpfung zugewandt ist, zeigt sich in aller Erhabenheit und Unbegreiflichkeit in der Menschwerdung des Gottessohnes (vgl. Johannes 3,16).

Was besagt die Evolutionstheorie?

Die Evolutionstheorie, die zum festen Bestandteil des naturwissenschaftlichen Denkens gehört, geht davon aus, dass die gesamte materielle Welt – das Universum, die Erde und die Lebewesen – in einem Entwicklungsprozess, eben einer Evolution, entstanden sind. Der Grundgedanke besteht darin, dass die vorhandene Materie und Energie wie auch die daraus entstandenen Lebewesen sich unter dem Zusammenwirken der Naturgesetze ständig verändern und fortentwickeln. Da innerhalb ihres Rahmens Zufallsprozesse möglich sind, lässt sich kein Entwicklungsziel der Evolution vorhersagen. Stabilere Formen der Materie und Energie wie auch der Lebewesen, die „zufällig“ entstanden sind, können sich nur über längere Zeit behaupten, wenn dies die Umgebungsbedingungen zulassen. Auf diese Weise kommen und gehen Arten von Lebewesen.

Ursprünge dieses Denkens liegen bereits in der Antike; die Vorstellung einer Entwicklung von Kosmos und Natur findet sich schon bei den frühen griechischen Philosophen, etwa bei Thales oder Heraklit. Ansätze für die moderne Evolutionstheorie treffen wir darüber hinaus etwa in der Morphologie (Gestaltenlehre) von J.W. Goethe an. Was der Evolutionstheorie zum Durchbruch verhalf, war Darwins Schrift „Über den Ursprung der Arten durch natürliche Auslese oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein“ (1859). In ihr wird behauptet, dass der Mensch sich aus dem Tier entwickelt habe (Deszendenztheorie).

Wie alle wissenschaftlichen Theorien erfuhrt auch die Evolutionstheorie eine stetige Verfeinerung und Revision. Innerhalb der Naturwissenschaften gilt die Evolution als Tatsache, die in vielfältiger Weise belegt werden kann.

Wie vollzog sich die Evolution?

Wir wollen hier einige Fakten, die die Evolution des biologischen Lebens betreffen, nennen: Einfache Lebensformen (Bakterien) lassen sich auf der Erde bis zu einer Zeit von 3,7 Milliarden Jahren nachweisen. Zunehmend komplexere Lebensformen, zunächst Pflanzen, dann Tiere und schließlich Menschen, traten später auf. In vielfacher Weise lassen sich Lebewesen nachweisen, die gleichsam Stadien auf dem Weg des Tieres zum Menschsein darstellten.



Der heutige Mensch, der Homo sapiens sapiens, lebte schon vor mehr als 130.000 Jahren. Durch Wanderbewegungen hat er sich wohl von Afrika aus allmählich über die ganze Erde verteilt. Die physische Evolution des Menschen wird begleitet durch eine kulturelle Evolution. Dies zeigt sich unter anderem in dem Umgang der frühen Menschen mit ihren Toten. Begräbnisse zählen mit zu den ersten Schritten ihrer kulturellen Entwicklung. Die ältesten Gräber lassen sich 90.000 Jahre zurückdatieren. Grabbeigaben, die auf Vorstellungen von einem Jenseits hindeuten, finden sich in Gräbern, die 30.000 Jahre alt sind. Vor über 10.000 Jahren begannen Menschen in Siedlungen zu leben (z. B. Jericho), trieben Ackerbau und bauten erste Städte. In diese Zeit fielen auch die frühen Staatenbildungen in China, Ägypten und Mesopotamien.

Der Evolutionsgedanke wird heute in Schulen und Universitäten vermittelt und gehört vielfach zur Allgemeinbildung. Insofern werden neuapostolische Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene damit konfrontiert. Von daher ist es geboten, darüber nachzudenken, in welchem Verhältnis Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie stehen.

Die Schöpfungsberichte im 1. Buch Mose

Unser Bild von Gottes schöpferischem Handeln ist vor allem durch die Berichte in 1. Mose 1 und 2 geprägt worden. Wenn wir gemeinhin von Schöpfung sprechen, dann haben wir die Aussagen im Sinn, die wir am Anfang der Bibel finden. Von daher ist es notwendig, auf diese beiden Kapitel einzugehen und nach ihrer Bedeutung für unseren Schöpfungsglauben zu fragen.

Die fünf Bücher Mose sind nicht von einer Person verfasst worden, sondern an ihnen haben verschiedene Schreibergruppen über Jahrhunderte gearbeitet. Es gab Schreibergruppen, die sehr oft für Gott den Namen Elohim verwendet haben, eine andere bevorzugte den Gottesnamen Jahwe, sie wird Jahwist genannt. Eine Gruppe, bei der sich auch der Name Elohim findet, ist für die so genannte Priesterschrift verantwortlich (vgl. Die Entstehung des alttestamentlichen Kanons I. UF 1/2005). Was bedeutet das für das 1. und 2. Kapitel des ersten Buches Mose?

In den beiden Kapiteln erscheinen die beiden Gottesnamen. Der Gottesbezeichnung Elohim – sie bedeutet „Götter“ oder „die Göttlichen“ wird in 1. Mose 1,1–31 und 2,1–4a verwendet. In 1. Mose 2,4b – 25 wird Gott dagegen Jahwe genannt. Aus der Verwendung abweichender Gottesnamen und aufgrund erheblicher Unterschiede in der Darstellungsweise ist die alttestamentliche Wissenschaft schon vor über 200 Jahren zu dem Ergebnis gekommen, dass hier nicht ein, sondern zwei Schöpfungsberichte vorliegen. Der erste Schöpfungsbericht, der der Priesterschrift zugerechnet wird, ist der jüngere. Man nimmt an, dass der Text um 500 vor Christus entstanden ist. Der zweite Schöpfungsbericht, der zum Jahwisten gehört, ist der weit ältere; sein Ursprung dürfte im 10. oder 9. Jahrhundert vor Christus liegen.

Der erste Schöpfungsbericht

(1. Mose 1,1 bis 2,4a)

Der erste Schöpfungsbericht beschreibt, dass Gott in aufeinanderfolgenden Schritten das Universum, die Erde, die Lebewesen und zuletzt den Menschen erschuf. Der Text spricht von acht Werken (1. Licht, 2. Himmel, 3. Erde, 4. Pflanzen, 5. Gestirne, 6. Wasser- und Lufttiere, 7. Landtiere, 8. Mensch), die an sechs Tagen erschaffen worden sind.

Im Mittelpunkt dieses Berichtes steht Gottes schöpferisches Tun, das allein aufgrund des befehlenden Wortes geschieht („Es werde Licht! Und es ward Licht“, 1. Mose 1,3). Liest man



den Text genau, dann fällt auf, dass Gott nicht nur durch sein Wort Wirklichkeit, Dinglichkeit und Geschöpflichkeit schafft, sondern darüber hinaus Anweisungen für eine weitere Entwicklung und Entfaltung des Geschaffenen gibt. Und nicht nur das, denn Gott bewahrt auch seine Schöpfung und gibt ihr Ordnungen, Strukturen. Schöpfung ist nicht nur ein einmaliges Geschehen, sondern setzt sich im Geschaffenen fort.

Beispielsweise sagt Gott: „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringe, und fruchtbare Bäume auf Erden.“ Was Gott will, das geschieht: „Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringt, ein jedes nach seiner Art, und Bäume“ (1. Mose 1,11.12). Das Ziel von Gottes schöpferischem Tun ist der Mensch. Seiner Erschaffung geht eine Selbstaufforderung Gottes voraus: „Lasset uns Menschen machen ...“ Dies kann man als einen Hinweis darauf verstehen, dass der dreieinige Gott – der Vater, der Sohn und der Heilige Geist – auch in der Schöpfungstat eins ist. Die Besonderheit des Menschen wird zum einen dadurch ausgedrückt, dass er „zum Bilde Gottes“ geschaffen wurde, zum anderen, dass er den Auftrag erhält: „Füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ Der Mensch als Bild Gottes hat Anteil an göttlicher Herrschaft; er vertritt gewissermaßen Gott innerhalb der geschaffenen Welt.

Wenn im ersten Schöpfungsbericht von Tagen die Rede ist („Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag“ 1. Mose 1,5), dann sind damit keine Erdentage von vierundzwanzig Stunden gemeint, sondern Zeiträume von unbestimmbarer Dauer. Der hier verwandte hebräische Begriff für „Tag“ kann auch „Zeit“ oder „Zeitabschnitt“ bedeuten. Dass Gott keiner Zeit unterworfen ist, sondern dass er Herr der Zeit ist und Zeitvollmacht hat, darauf weist Psalm 90,4 hin: „Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache“ (vgl. auch 2. Petrus 3,8). In diesem Zusammenhang steht auch, dass man nicht anhand der biblischen Geschlechtsregister (vgl. 1. Mose 5) das Alter der Menschheit berechnen kann.

Der zweite Schöpfungsbericht

(1. Mose 2,4b–25)

Während die Priesterschrift die Schöpfung von Universum, Erde, Natur und Mensch schildert, beschränkt sich der Jahwist auf Lebewesen und Pflanzen. Doch ist für beide Schöpfungsberichte die Erschaffung des Menschen die zentrale Tat Gottes.

In bildhafter Weise wird geschildert, wie Gott zuerst den Mensch schuf und dann alles zum Dienst des Menschen bereitete. Der Mensch erhält schließlich die Verantwortung über die Schöpfung. Er gibt den Tieren Namen (1. Mose 2,19). Gott weist den Menschen an, seinen irdischen Lebensraum zu bebauen und zu bewahren (1. Mose 2,15). Ganz wie in der Priesterschrift, so wird auch hier deutlich, dass dem Menschen die Herrschaft über die irdische Schöpfung gegeben ist. Anders als im ersten Schöpfungsbericht wird im zweiten noch etwas anderes thematisiert: der Ursprung von Sündigkeit und Sterblichkeit des Menschen.

Der Jahwist beschreibt Gottes formendes Tun. Es zeigt sich in einer gleichsam handwerklichen Aktion: Gott „formt“ den Menschen aus „Erde vom Acker“ und „pflanzt einen Garten“. Hier klingt schon das Motiv von Gott als Töpfer an, wie es etwa bei Jesaja erscheint: „Spricht denn der Ton zu seinem Töpfer: Was machst du?, und sein Werk: Du hast keine Hände!“ (Jesaja 45,9). Die Betonung von Gottes Hand, die tätig wird und den Menschen bildet, macht deutlich, dass der Herr in einem ganz besonderen Verhältnis zu seinem Geschöpf steht. Ja, wenn Gott ähnlich wie ein Mensch handelt, dann könnten wir in diesem Bild schon eine Selbsterniedrigung Gottes sehen, wie sie sich in der Menschwerdung des Gottessohnes vollzieht. Der Kirchenvater Origenes (185 – 254) bezeichnete dieses schöpferische Tun als



teilnehmende Selbsterablassung Gottes (Kondeszendenz). Dies charakterisiert den ganzen zweiten Schöpfungsbericht: Gott *macht* Menschen aus Erde vom Acker (vgl. 1. Mose 2,7), er *pflanzt* einen Garten (vgl. 1. Mose 2,8), er *baut* ein Weib aus der Rippe (vgl. 1. Mose 2,22) und schließlich *geht* Gott, als der Tag kühl geworden war, in seinem Garten (vgl. 1. Mose 3,8). All dies sind Bilder für Gottes Zuwendung zum Menschen und sein Verhältnis zu seiner Schöpfung.

Der zweite Schöpfungsbericht endet mit der Schilderung des Sündenfalls. Der Mensch verstößt gegen das göttliche Gebot: Du sollst nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen essen (vgl. 1. Mose 2,16.17). Hier handelt es sich um ein Urereignis der Menschheitsgeschichte, in dem die Grundbefindlichkeit des Menschseins thematisiert werden: die gestörte Beziehung des Menschen zu Gott und seinen Geboten, das Verhängnis von Sünde und Tod.

Gemeinschaft mit Gott ist Leben im wahren Sinn. Die Grenze zwischen Leben und Tod verläuft zwischen „Leben mit Gott“ und „Getrenntsein von Gott“. Unmittelbar nach dem Sündenfall kündigt Gott einen Erlöser an, der den Menschen in die ungestörte Gemeinschaft mit ihm zurückführen wird (vg. 1. Mose 3,15).

Wissenschaft und Glaube

Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie haben denselben Gegenstand im Blick, nämlich Mensch und Natur, doch reden sie in jeweils unterschiedlicher Weise davon. Während der Schöpfungsglaube die Frage nach dem Woher und Wohin stellt und auch beantwortet, bleibt diese Frage bei der Evolutionstheorie völlig ausgeblendet.

Die Naturwissenschaft beschränkt sich auf die Frage: „Wie geschieht alles?“ Sie will beispielsweise die Gesetze erkennen, nach denen sich das Leben entwickelt hat und auch weiter entwickelt. Die Frage nach dem „Wie“ kann durch das Erforschen der Gesetzmäßigkeiten, die der Natur innewohnen, weitgehend beantwortet werden. Im naturwissenschaftlichen Zusammenhang wird Gott nicht in Betracht gezogen, denn er ist wissenschaftlich nicht fassbar. Durch die naturwissenschaftliche Forschung kann also das Sein Gottes weder bewiesen noch bestritten werden.

Wissenschaft und Glaube betrachten die Realität unter völlig unterschiedlichen Blickwinkeln. Der Naturwissenschaft geht es um die Analyse – dem Glauben um das Bekenntnis. Dass der Kosmos Gottes Schöpfung ist, ist keine naturwissenschaftliche Aussage, sondern ein Glaubensbekenntnis. Während der Schöpfungsglaube den Menschen als Wesen mit einer unsterblichen Seele ansieht, versteht die Evolutionstheorie ihn nur als biologisches, den Naturgesetzen unterliegendes Wesen.

Die Ursache, dass Glaube und Wissenschaft sich zu widersprechen scheinen oder als völlige Gegensätze empfunden werden, liegt hauptsächlich darin begründet, dass ihre unterschiedlichen Gültigkeitsbereiche und Ausdrucksweisen nicht beachtet werden. Schöpfung, Sünde oder Erlösung sind keine naturwissenschaftlichen Kategorien, sondern Wirklichkeiten, die allein im Glauben erkannt werden können. Weder der Schöpfer noch seine Schöpfung können, da sie nur im Glauben erfasst und verstanden werden, Gegenstand naturwissenschaftlicher Forschung sein. Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube schließen einander also nicht aus, sondern sprechen in je eigener Weise von der materiellen Welt.

Man kann also nicht die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, die sich ja ausschließlich auf die materielle Welt – also auf die Welt der Natur – beziehen, auf die Welt des Geistes übertragen. Ebenso wenig wird man naturwissenschaftliche Aussagen als „Beweis“ für Glau-



bensaussagen verwenden oder mit ihrer Hilfe naturwissenschaftliche Erkenntnisse verneinen. Man sollte sich immer im Klaren darüber sein, dass sich in Wissenschaft und Glaube ein jeweils völlig anderer Zugang zur Wirklichkeit eröffnet.

Aus unserem Glauben heraus bekennen wir: Der Kosmos, die Natur, der Mensch sind von Gott geschaffen, unabhängig davon, wie sich ihre Entstehung im Einzelnen vollzogen haben mag. Auch das Geschehen der Evolution kann in diesen Glauben mit eingeschlossen werden. Denn wir bekennen Gott, der alles geschaffen hat und auch heute Schöpfer, Erhalter und Vollender der Schöpfung ist.

(aus: „Unsere Familie“ 07/05, Verlag Friedrich Bischoff, Frankfurt)